

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 18 (1928)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]  
**Autor:** Wenger, Lisa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636061>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche

## in Wort und Bild

Nr. 9  
XVIII. Jahrgang  
1928

Bern,  
3. März  
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

### Zwei Gedichte von Heinrich Anacker.

#### Nun werd' ich wieder Wandersmann.

Ich hab' mich lang genug geplagt  
In sonnenloser Klausel;  
Hab' seufzend Zahl an Zahl gereiht,  
Und mir mein bestes Glück verschneit —  
Der Frühling kommt! Der Frühling jagt  
Mich lachend aus dem Hause!

Nun werd' ich wieder Wandersmann,  
Die weißen Straßen locken.  
Das Wunder, dem ich lange blind,  
Geigt himmelblau im Primelwind.  
Komm mit: Ich höre hinter'm Tann  
Glückhafte Osterglocken!

#### Leiser wird die Liebe mit den Jahren.

Leiser wird die Liebe mit den Jahren.  
Einmal war sie wilder Frühlingschrei,  
Wonne Sturm in glückgelösten Haaren —  
Aber mählich will sie offenbaren,  
Was ihr Innerstes und Tiefstes sei:

Raum zu sein, in dem die Glocken schwingen,  
Muttergrund, in dem das Werk gedeiht;  
Zarteste Beseelung allen Dingen,  
Heilige Wunschkraft, uns emporzurüngen  
Aus dem Klüchtigen zur Beständigkeit!

### Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 9

Es war etwa vier Uhr morgens, als Sidney unter dem Zwitschern der Vögel auf der Landstraße dahinkam und den weißen Staub in mächtigen Wolken aufwirbelte. Das gefiel ihm. Er kam sich vor wie ein Schiff, das durch die Schaumwellen braust, oder wie ein Schneepflug, der seinen Weg durch dichtes Schneegestöber wirbelnd bahnt. Was seine Phantasie sich ausmalte, das erlebte er so stark, daß er an einer Biegung der Landstraße erstaunt aus Meer und Schnee zurückkehrte. Aber, juhe, was er jetzt war, das war auch schön. War er nicht einer, der lachend sich freute, daß sie hinter ihm her waren? Der der Schule entlaufen war und wußte, was er wollte? Einer, dem sie keuchend nachjagten und den sie nicht finden sollten? Und wenn sie ihn fanden, was dann? Sidney blickte die grünen, tauglicherrnden Halme an, und die roten Äpfel am Baum, die nur auf ihn gewartet hatten, um zu seinen Füßen ins Gras zu rollen? Wenn man ihn einholte? Sie sollten es versuchen, ihn halten zu wollen. Er würde sich schon wehren. Er war stark und fürchtete sich nicht. Oft hatte er sich gefragt, wie es möglich sei, daß die edlen Pferde sich vom Menschen einfangen und sich den Sattel auflegen ließen? Ob sie nichts wußten von ihrer Kraft? Sidney stampfte dahin, als sei er selbst eines

der Rosse, und die Luft kam ihn an — trotz seinen sechzehn Jahren, — zu wiehern wie in seinen Kindertagen. So jauchzte er nur.

Seine Pläne hatten noch nicht Fleisch und Blut. Er war sich auch nicht bewußt, welchen Weg er gehen wollte, noch was sein Ziel sei. Aber das wußte er, daß er Maler werden wollte und daß keiner ihn daran zu hindern vermochte. Das Herz klopfte ihm, wenn er daran dachte, daß er ganze Tage sollte malen dürfen, malen, zeichnen, schauen, und die Gewalt der Farben in sich aufnehmen. Und nie mehr rechnen, nicht mehr hinter lateinischen Verben her jagen, nie mehr vorwärts und rückwärts übersehen, hinein in die verschollene Sprache und wieder heraus, nie mehr sich einprägen, was er doch wenige Stunden darnach wieder vergessen würde.

In langen Sprüngen lief Sidney dem grünen Grasband entlang, das die Straße schmückte, wohligh fühlend, daß er Halme und Wiesenblumen und Gräser berührte mit seinen flinken Sohlen, statt hartes Pflaster wie im Schulhof oder langweiligen Kies oder öden Sand, den Sand des Tennisplatzes. Ach was würde es für ein Gerenne geben und ein Laufen und Suchen, wie würden sie fragen und schwätzen und telegraphieren! Wie würden sie ihre Send-

boten ausschicken auf den vier Straßen, die vom Institut her nach allen vier Windrichtungen strebten. Mochten sie raten, auf welchem der vier Streifen er hinaus in die herrliche, schöne Welt gelangte, auf welcher er davongeflogen. Ja, geflogen, wenn auch ohne Flügel, doch auf seinen langen, schlanken, jungen Beinen.

Und Sidney lachte laut und erschreckte ein Lerchenpaar, das sich vom Flug in die Höhe nahe des Erdbodens erhob, lachte laut, wenn er sich das Gesicht des Direktor Has ausmalte und darnach die Gesichter aller seiner Untergebenen, die genau die Brauen hochzogen und die Stirnen runzelten wie er, beim geringsten Fehler, beim kleinsten Versehen. O du herrliche Welt, du liebe, schöne Welt! Wie würden sie beleidigt und empört aussehen, wie würden sie gleich dem Oberpriester schweren Schrittes herumgehen, darum, weil ihnen einer entwischt war und sich hineinwerfen wollte in die Fluten der Freiheit, der Kunst und der Schönheit. Ade, ade, du düster Haus, ade ihr alten Kastanienbäume, langweilige Sonnenaufschluder. Ade ihr Freudenbringer, ihr Obstbäume, die ich geschüttelt, den frühen Tau und Tag begrüßend! Ade du schwarze Tafel, traurige Fläche, die mir kein einzig Mal ein freundlich Wort geschenkt, die nie sich eines Witzes gefreut, nie einen Scherz geduldet. O du Schule, ade, notwendiges Uebel, Zwingburg der Denksaulen, Hort aller, die sich niemals gefragt: Muß es sein? Ich habe gefragt, mir ist's eingefallen, daß es nicht sein muß, und ich antworte dir heute: Schule ade, ich verzeihe dir deine Sünden. Verzeihe du mir die meinen. Oder verzeihe sie nicht, was schert es mich? Ruhe!

Sidney stand still und schaute sich um. Mitten in den Wiesen sah er ein Bauernhaus liegen, zwischen zwei Pappeln, die wie Soldaten Wache standen neben ihm. Er bog vom Wege ab und lief auf das breite, beschützende Haus zu, an das sich seine Nebengebäude schmiegten, wie die Kinder unter dem Mantel ihrer Mutter sich bergen. Er sah einen Knecht mit einem Fuder frischgemähten Grases in einen Stall eintreten, sah einen jungen Menschen mit einer Gelle über den Hof gehen, besann sich nicht lange und lief auf ihn zu. Laut wünschte er guten Morgen und folgte dem rotbackigen, kraushaarigen Knecht in den Stall. Der sah Sidney an ohne ein Wort zu sagen und setzte sich bedächtig auf sein Einbein unter die Kuh, die duftend warm, schön gefleckt, mit gestrohtem Euter seiner gewartet. Als die Milch mit rhythmisch zischendem Geräusch in den Kessel spritzte, fragte Sidney: „Soll ich Euch etwas vorspielen?“ Laut auf lachte der Melker. „Mir und der Kuh kann's recht sein“, sagte er. „Und auf ein Glas frischer Milch kommt's uns beiden auch nicht an.“ Da zog Sidney seine Harmonika aus der Tasche und spielte: Guter Mond, du gehst so stille, und darnach: Wo myne Bärge mueß i scheide, so schmelzend und mit Inbrunst — denn das wußte er, daß man dies Lied einem Melker nur schmelzend und mit Inbrunst spielen durfte — daß der junge Mensch ergriffen nickte. Darauf zog Sidney seine Farbstifte aus der Tasche, holte seinen Block und fing, zur unbeschreiblichen Verwunderung des Knechtes, ihn zu zeichnen an. Der wagte kaum mehr seine Hände zu rühren, um den Künstler nicht zu stören, mußte sich aber endlich doch entschließen, sich unter eine andere Kuh zu setzen. Sidney aber zeichnete ruhig weiter.

„Wo kommst du eigentlich her, du Bagabündlein?“ fragte der Knecht.

„Aus dem Institut“, sagte Sidney. „Ich bin ihnen davongelaufen.“

Der Melker hielt einen Augenblick inne und betrachtete Sidney vom Kopf bis zu den Füßen.

„Weiter keine Dummheiten gemacht?“ forschte er.

„Keine. Ich mag nur nicht mehr in die Schule gehen. Die daheim wollen, daß ich weiterlerne. Ich will Maler werden.“

„Richtiger Maler?“, fragte der Melker ehrfürchtig.

„Kannst du das?“ Da holte Sidney seine vielen Zeichnungen und losen Blätter aus dem Rucksack und hielt sie dem Melker vor die Augen, der eines nach dem andern lange und aufmerksam betrachtete, oder laut auflachte.

„Nundedie, nundedie, nundedie“, sagte er einmal über das andere, denn er war ein Elßässer. „Das alles hast du gemacht und bist so jung, kaum mehr als sechzehn?“ Sidney nickte stolz, und als er nichts mehr zu zeigen hatte, zeichnete er weiter. Der Melker verzog keine Miene und wechselte nur von Zeit zu Zeit die Kuh. So rückte er durch den ganzen Stall und Sidney mit ihm.

„Fertig“, sagte Sidney endlich. Er gab dem Knecht das Blatt, das ihn in der andächtigen Stellung, mit der ein Melker unter seiner Kuh sitzt, zeigte, den schweren Körper vorgebeugt, die Arme rot und kraftvoll, den Kopf geneigt, den Rücken breit, zum Tragen von Lasten einladend.

„Nundedie“, sagte der Melker, „das ist, nundedie, einer wie ich. So hoch ich unter der Kuh. Aber warum hast du den Hintern gemalt und nicht das Gesicht?“

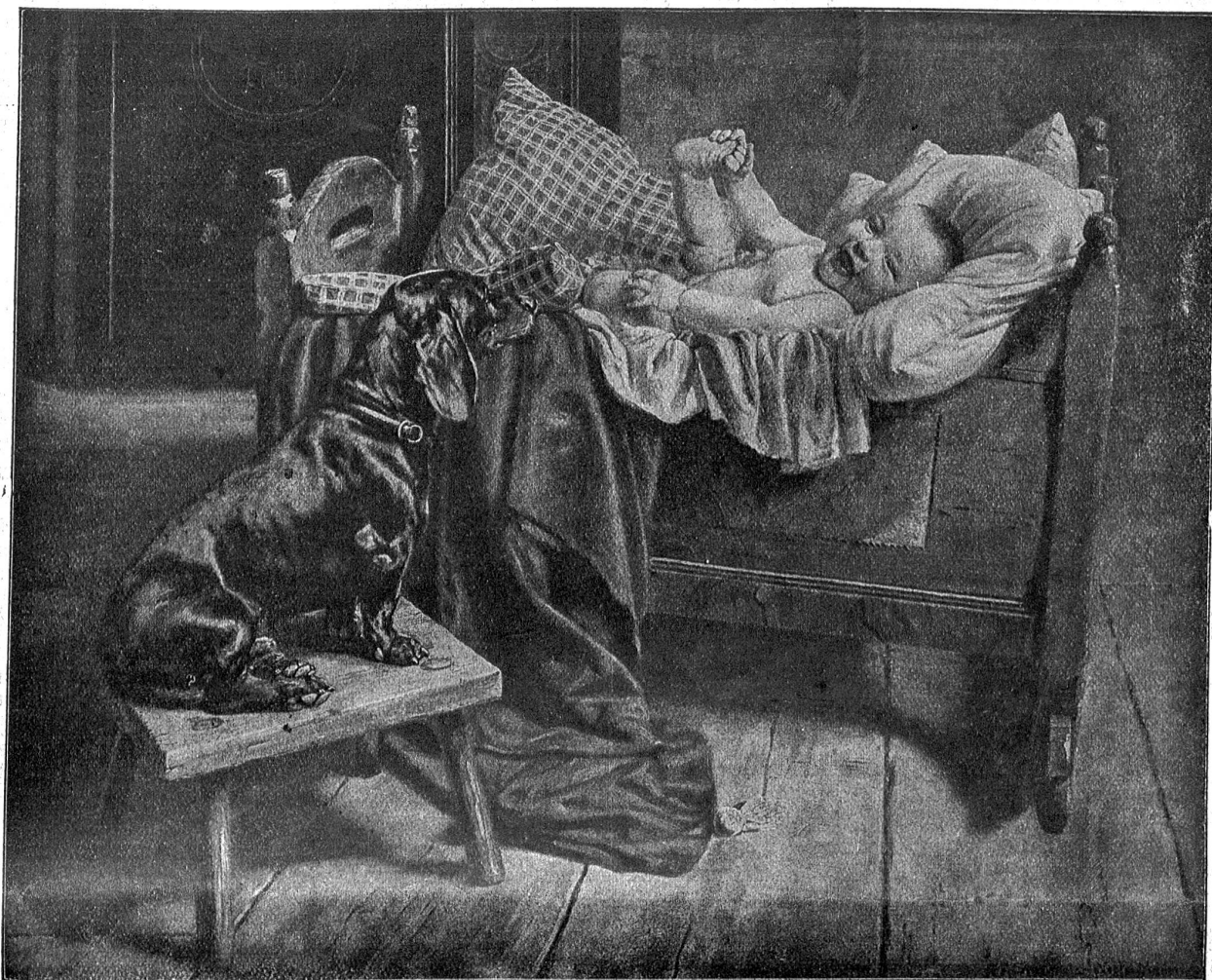
„Ich hab' halt den Hintern gesehn“, sagte Sidney. „Und man kennt Euch auch so.“ Da lachte der Knecht unhändig.

„Was soll's kosten? Ich will's der Anna schenken“, sagte er und schaute an Sidney vorbei, damit er nicht denken solle, er könne es ohne die Zeichnung nicht machen.

„Zwei Franken und etwas zu essen für unterwegs“, sagte Sidney. Der Knecht nahm das Blatt, murmelte sein Nundedie vor sich hin und ging ins Haus, Geld zu holen. Auch brachte er ein paar Hände voll dürrer Obstes, um es in Sidneys Rucksack zu schütten, begleitete ihn über den Hof und sagte ihm ade.

„Ihr verratet mich nicht?“ fragte Sidney.

„Rein“, sagte der Knecht. „Du machst schon keine Dummheiten.“ Damit ging er schwerfälligen Schrittes wieder an seine Arbeit. Ein Bürschchen das, dachte er. Das läßt sich nicht auf die Füße treten. Er freute sich auf den Augenblick, wo man nach dem jungen Ausreißer fragen würde und lachte vor sich hin. Wenige Stunden später trafen die ersten Frager ein. „Zawohl, den hab' ich gesehen“, brummte er. „Dider Rucksack. Gescheite Augen, lange Beine? Ein Bürschchen wie der Daus, nundedie? Zawohl, dorthin lief er.“ Der Daumen zeigte nach links statt nach rechts. „Kann nicht der Richtige sein, der Richtige kam von dort“, meinte der fragende Lehrer. Der Knecht zuckte die Achseln. „Ist recht, wenn euch einer davongelaufen ist aus eurer Kälberzucht“, sagte er halblaut, doch so, daß der Davongehende ihn noch hörte. „Ich tät's auch“, rief der Schalk noch hinten-drein und verschwand unter dem großen Torbogen.



Zwei gute Freunde (O. Geffe).

Mittagbrot und Abendbrot, Nachtlager und Abend-  
suppe verdiente sich der Sidney ungefähr auf dieselbe Weise.  
Setzte sich mitten in einen Hof in die helle Sonne und  
ging an zu zeichnen. Bauernhaus, Scheune, Brunnen, die  
langen Pappelbäume und den breiten Misthaufen. Es stan-  
den alle um ihn herum, die nach Heu dufteten und die nach  
dem Stall rochen, die Hausfrau mit ihrem Dunstkreis von  
zerlassener Butter und Kaffee, und die Mägde mit laubern  
oder schmutzigen Schürzen, so daß sich ein beinahe sicht-  
barer Ring von Gerüchen aller Art bildete. Sidney schnup-  
perte, malte aber weiter. Große Aufregung bemächtigte sich  
der Zuschauer, je farbiger das Blatt wurde und je jeder  
Rot neben Blau stand.

„Er kriegt's heraus, er kriegt's“, rief der Knecht und  
tupfte mit dem gebräunten Mundstück seiner Pfeife auf das  
Bild. „Er hat's ja schon“, bestätigten die Mägde. Der  
Bauer kam und wollte wissen, was los sei. „Sitzt da einer  
und malt“, schrie man ihm zu. „Ein windiges Bürschlein,  
aber er kann's schon wie ein Großer.“ Schweigend sah der  
Bauer zu. „Die Bläß ist's und keine andere“, lachte er,  
als Sidney, der Schnellmaler, mit wenig Strichen und Flecken  
eine der Kühe hinschmiß. „Was willst du für das Papier“,  
fragte der Bauer. „Mittagessen und zwei Franken“, ant-  
wortete Sidney kühl und bestimmt. „So ein Fekken“, rief  
verächtlich der Bauer. „Malt Euch selber einen.“ Eine halbe  
Stunde später saß Sidney mit dem Bauern, der Frau, den

Knechten und Mägden, Söhnen und Töchtern am Mittags-  
tisch, und die Bäuerin ließ sich nicht lumpen. „Wenn man  
nach mir fragt, soll keiner es sagen, daß ich da war“, bat  
er zum Abschied. „Ich bin aus der Schule gelaufen, weiter  
nichts.“ Alle versprachen zu schweigen, denn wer hätte sich  
nicht gefreut, wenn den Lehrern und dem Schuldirektor ein  
Streich gespielt wurde?...

Sidney lag im Heu und sah zu den Sternen hinauf,  
durch eine weite Lücke in die schwarzblaue Nacht. Ein Gefühl  
herrlichster Freiheit bebte in ihm. Von ihm zu den Flim-  
mernden da oben, meinte er, sei nur ein Schritt. Fliegen  
sollte er von Rechts wegen können, so war ihm zumute.  
Den ganzen Horizont hätte er umfassen mögen.

An Rahel dachte er. An den Kerl, mit dem sie im  
Schiff fuhr. An die Ilse, die ihn verächtlich hinter seinem  
Rücken ein Kind genannt. Ihn, der sich sein Essen selbst  
verdiente. Er dachte auch an Tante Marie, die weinen  
würde unter ihrem Chenillekopftuch. Bald sollte sie wieder  
lachen, die gute, kleine Lantenfkatze. Tante Adeline fiel  
ihm ein, ihr Aerger ob seiner Flucht. Das freute ihn so,  
daß er laut lachte: Fi donc, fi donc, ein Junge, der aus  
der Schule lief — ein Schwendt, der — Sidney schlief.

(Fortsetzung folgt.)

So zwischen Dorn und Rosen führt des Lebens Weg dem Ziele zu;  
Wer beide nützt, wie sich's gebührt, der legt zufrieden sich zur Ruh.